

Einige Ideen über die Anwendung des guten Geschmacks auf die religiösen Versammlungshäuser der Christen : Bey Gelegenheit der Einweihung der Nikolaikirche in Leipzig

Leipzig: Sommer, 1795

<http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn818777222>

Druck Freier  Zugang



Einige Ideen
üb. d. Anwendung d. guten Gesichtswaks
auf die relig. Versammlungshäuser
der Christen.

1795

FK

3609



FK-3609.

Einige Ideen
über die
Anwendung
des
guten Geschmaks
auf die
religiösen Versammlungshäuser
der Christen.



Bey Gelegenheit
der
Einweihung der Nikolaikirche
in Leipzig.

Leipzig
in der Sommerschen Buchhandlung
1795.



1927. 9.662.

Keine unter den mehr kultivirten Nationen Europa's hat noch immer so wenig öffentlich aufgestellte Kunstwerke, als Deutschland. Dies ist Thatsache, und bedarf also keines Erweises; auch leuchtet sie jedem, der sein deutsches Vaterland in dieser Hinsicht mit England, Frankreich — oder wohl gar mit Italien vergleicht, von selbst ein. Von einzelnen Gemäldesammlungen, Privatgärten, Privatpallästen u. dgl. ist hier die Rede nicht; Deutschland hat allerdings einzelne Grosse und Reiche gehabt, die wahren Geschmack mit Liebe zu den Künsten, oder mit Liebhaberey für sie, verbanden — schön blühet ihr Andenken unter dem gebildeten Theile der

Nation: aber was sie hervorbrachten, blieb doch fast immer nur ihr oder ihrer Nachkommen Eigenthum, dessen Genuss fast keinem ihrer Mitbürger oder doch verhältnismässig nur sehr wenigen gegönnet und verstattet wird — es sind keine öffentlichen Kunstwerke. Dieser Name gebührt Kunstwerken, die ganz eigentlich zum Gebrauch des Volks — sey es nun zum Vergnügen oder zur Bildung und Veredlung desselben — bestimmt sind; folglich Versammlungshäusern in religiösen, politischen oder andern Absichten; öffentlichen Gartenanlagen mit ihren Verzierungen; öffentlich aufgestellten Statuen, Gemälden; öffentlicher Musik, in Kirchen, Concerten u. s. w. Von diesen hat Deutschland vergleichungsweise noch immer sehr wenig, wenn auch nicht in Absicht auf Zahl und Masse, doch in Absicht auf Werth und Form.

Die Ursache dieses Mangels in Deutschland sucht man gewöhnlich nur in Geschmacklosigkeit und Unthätigkeit für die Kunst bey denen, die für sie thätig seyn könnten: aber er hat wohl wenigstens eben so viel Grund theils in der Verfassung des deutschen Reichs selbst — indem die Menge meistens sehr beschränkter kleiner Fürsten den dazu nöthigen Aufwand zu machen nicht im Stande sind, ohne sich und ihre Länder zu erschöpfen; theils darin, dass der sehr reichen Kunstliebhaber unter Privatpersonen in Deutschland — besonders im Vergleich mit England und dem ehemaligen und hoffentlich zukünftigen Frankreich — nicht viel sind, indem es überhaupt vergleichungsweise darin nicht viel sehr reiche Privatpersonen giebt, und die Klasse, die diese meistens noch in sich hat, gemeinlich für die Kunst tod ist. Vielleicht findet man auch einen Grund

jener Erscheinung in dem Mangel an Gemeingeist, von dem ein schöner Hauptzweig die Sorge für das allgemeine Vergnügen, die Beförderung des Wohlseyns auch seiner vom Glük nicht so begünstigten Brüder, und der Beytrag zu ihrer Bildung und Veredlung ist.

Um desto mehr leuchten nun die Orte Deutschlands hervor, die von jener allgemeinen Regel die Ausnahme machen; wo man den für die Kunst nothwendigen Aufwand nicht scheuet — ohne deshalb den höhern Zwecken des Staats entgegen zu arbeiten; wo bey mehreren, oder doch bey einigen Vielvermögenden Geschmack und Liebe für die Künste mit jenem Gemeinsinn im schönen Bunde einhergeht; mit Gemeinsinn, der die Kunst nicht nur immer zur Dienerin seines Vergnügens herabzieht; der ihre Schätze nicht nur immer mit seinen Schlössern verrie-

gelt: sondern auch durch diese Pflgerin und Nhrerin der Empfindung fr das allgemeine Wohlseyn, und durch ffentliche Benutzung ihrer Werke zugleich fr Erziehung, Bildung und Veredlung des gemeinern Brgers sorgt.

Leipzig darf sich unter diese Orte rechnen. Wenn man betrachtet seine Kleinheit — die sowohl in Ansehung der Beschrnkung des Raums und des Mangels an schicklicher Gelegenheit fr manche Künste, als auch noch mehr in Ansehung der geringen Volkszahl und der deswegen geringen Untersttzung von dieser Seite, erwogen werden muss; wenn man vergleicht seinen Vermögenszustand, nach dem es zwar sehr viel Wohlhabende, aber sehr wenig Reiche in sich fast; wenn man dabey nicht unbemerkt lsst, dass diese Stadt keine Residenz, auch nicht einmal der abwechselnde Aufenthalt

seines Landesfürsten ist —: so wird man genöthigt seyn einzugestehen, dass sie des guten Vorurtheils, dessen sie sich erfreuet — des Vorurtheils eine Pflegerin des guten Geschmacks zu seyn, nicht unwürdig ist, und leicht unter den andern deutschen Städten von gleicher Beschränkung in dieser Rücksicht den Vorrang behaupten dürfte. Da ich nur von öffentlichen Werken der Kunst und den öffentlichen Anstalten dafür spreche, so erwähne ich nicht die ausgezeichneten Gemäldesammlungen einiger Privatpersonen, die deren Genuss nur sehr wenigen verstatten: sondern führe nur an — die Anstalten zur Ausbildung junger Leute für die bildende Kunst, an welchen jeder Fähige fast ohne alle Kosten Theil nehmen kann, und welchen der grosse Oeser vorsteht; die öffentlichen Promenaden um die Stadt; das

Winterkonzert, an dem gleichfalls jedermann mit verhältnismässig geringen Kosten Theil nehmen kann; und die, nach einem Bau von ohngefähr zehn Jahren, so eben vollendete oder vielmehr umgestaltete Nikolaikirche. Ich wiederhole es — alles dies ist im Allgemeinen nicht ausgezeichnet, auch für Deutschland nicht: aber es ist es für eine Stadt wie Leipzig ist! —

Was nun diese zuletzt angeführte Kirche insonderheit anlangt, die mich jetzt zunächst beschäftigt — so waren wahrscheinlich unüberwindliche Hindernisse Schuld, dass man nicht das ganze Gebäude abtrug und ein neues vollendetes Ganze lieferte. Man benutzte also das alte Skelet, das freylich weder gross, noch in irgend einer Rücksicht besser war, als die gewöhnlichen Kirchen aus der Zeit des noch nicht geweckten Geschmacks

in Deutschland. Im gründlichen Bewusstseyn, dass Hoheit, Erhabenheit und Majestät bey solcher Einschränkung nicht zu erreichen seyn möchte, that man bey der Einrichtung und Verzierung des Innern hierauf grösstentheils Verzicht, hielt sich mehr an das Anmuthige, Liebliche oder Schöne im engern Sinne des Worts, und suchte dies mit dem Edelen zu verbinden und in dessen Charakter anzuordnen. In Ansehung der Verzierungen gab man zwar der Mode etwas nach und wendete viel Farbe an: allein man besass auch Geschmack genug sich von jener allgewaltigen Göttin nicht zu Nebeneinanderstellungen greller Farben hinreissen zu lassen, bey denen sie es heutiges Tages blos auf das „in die Augen leuchten“, ja bis zum Schmerz in die Augen leuchten, abgesehen zu haben scheint. Dem einnehmenden Plane der Anmuth getreu,

behielt man vielmehr die möglichst sanftesten Farben und die möglichst sanftesten Uebergänge derselben in einander, bey. Dass nun durch das düstre melancholische Aeussere und durch das liebliche, lächelnde Innere eine Zerreiſung des Ganzen, und also eine Störung des Totaleindrucks verursacht werden musste, ist allerdings nicht zu leugnen: indess thut dies doch vollkommen die Wirkung des Kontrastes und der Ueberraschung — schafft also doch eine Art ästhetischen Vergnügens: und obschon es wahr ist, dass die höhere Kunst diesen Zweck, auch als Mittelzweck verschmähete, wenigstens sich dessen nur selten und äusserst behutsam bedient: so kann doch dies Werk darum nicht getadelt werden, indem dieser Kontrast hier eigentlich gar kein Zweck, sondern nur Nachgeben gegen Nothwendigkeit und weise Benutzung

der Gesezze der Ieztern zu der hier einzig möglichen ästhetischen Wirkung war. — Unter den Verzierungen des Innern zeichnen sich die vortreflichen Gemälde des berühmten Oesers aus. Ich kann mich nur mit Gewalt zurückhalten, sie nicht im Einzelnen durchzugehen — weil ich dann zu weitläufig werden würde. Ihre höchsten Vorzüge haben sie in der Wahl der Sujets — sie sind aus der evangelischen Geschichte, sind alle auch für den gemeinen Mann leicht zu verstehen, sind schöner Darstellungen fähig und von allgemeinem Interesse; sodann in der hohen Wahrheit und dem unverkennbaren Charakter verschiedener Köpfe, und endlich in der reizenden, zum Theil ätherischen Farbengebung. Das natürliche Licht ist ihnen nicht ganz günstig, was allerdings zu beklagen ist, aber nicht zu ändern war. Eine ganz neue sehr gute Orgel, der es weder

an Kraft und Würde, noch an Anmuth einzelner Stimmen fehlt, und deren äussere Pracht der geringste ihrer Vorzüge ist; und an derselben der mit Recht so berühmte August Eberhard Müller, tragen zur Vervollkommnung des Ganzen nicht wenig bey.

So viel vorläufig von der speciellen Veranlassung zu den folgenden Ideen über die Anwendung des guten Geschmaks auf die religiösen Versammlungshäuser der Christen. Ich bin weder so eitel, noch so verwegen, sie für mehr als Ideen eines Individuums zu geben; vielleicht ist das, was sie enthalten, schon öfter, hier und da zerstreut — vielleicht auch weitläufiger und gelehrter gesagt worden: aber da ich darin blos meinen Gedanken und Empfindungen folge, so glaube ich doch behaupten zu dürfen, dass wenigstens manche Ansicht der Sachen mein

seyh müsse. Mein Wunsch und Zweck bey dem ganzen kleinen Unternehmen war, durch ganz gemeinfassliche Behandlung dieses Gegenstandes, und bey einer, wenigstens für Leipzig gemeininteressanten Gelegenheit einige nicht unnütze Ideen selbst bey denen in Umlauf zu bringen, die sich sonst sehr wenig um die Theorie der schönen Künste bekümmern, ob gleich sie die Werke derselben so gern beurtheilen und so fertig über sie zu entscheiden pflegen.

Ehe ich versuche die Hauptgrundsätze des guten Geschmacks, angewendet auf die religiösen Versammlungshäuser der Christen, anzuführen, muss ich mit einigen Worten versuchen fest zu setzen, was man unter gutem Geschmack überhaupt versteht. Es scheint dies um so nothwendiger, da solche Dinge sich leichter un-

bestimmt empfinden, als deutlich erklären lassen, aber auch eben deswegen — ohngeachtet man sie immerfort im Munde führt — so oft nicht verstanden, so oft falsch verstanden werden.

Die tausend Dinge, von denen man die Redensarten „Geschmak haben, Geschmak zeigen, mit Geschmak, ohne Geschmak“ — u. s. w. gebraucht, von der Weste des Elegants und der Feder auf dem Hute seiner Dame, bis zur — Peterskirche in Rom, lassen sich unter zwey Klassen bringen. In die erste gehören die eigentlichen Werke der Kunst, und von diesen werden jene Redensarten ganz würdig gebraucht; z. B. Es ist Geschmak in der Anordnung dieses Gartens, in der Gruppierung dieses Gemäldes, in der Ausführung dieses dramatischen Sijets, in dem Plane dieses Gebäudes u. d. gl. In die zweyte Klasse gehö-

ren nicht sowohl Werke der Kunst, als vielmehr einigermaßen künstliche Werke des Fleisses und der Geschicklichkeit der feinem Arbeiter und Handwerker — mit einem Worte: die Produkte des Luxus, die gemeines Vergnügen zum Zweck haben; und von diesen braucht man jene Redensarten nicht in jenem höhern, würdigern Sinn. So sagt man z. B. in diesem Ameublement, in dieser Tapete, in dieser Stikkerey — in dieser Anordnung des Gastmahls sogar, herrscht Geschmack, u. s. w. Nun heisst Geschmack haben im gemeinen Leben so viel als guten, wahren Geschmack haben; dies will aber sagen, wenn von Gegenständen der ersten Klasse die Rede ist: ein so ausgebildetes Empfindungsvermögen besitzen, dass man das ästhetisch Vollkommne oder Unvollkommne in den Werken der Kunst bald und richtig bemerken kann. Die meisten

Menschen von solchem Geschmack empfinden dies blos, ohne bestimmt angeben zu können, warum dies vollkommen, jenes unvollkommen sey; andere, aber weit wenigere, haben, ausser ihrem Empfindungsvermögen, auch ihren Verstand für die Kunst so aufgehell't, dass sie auch dies bald anzugeben im Stande sind, und von diesen leztern sagt man — oder sollte es sagen: sie haben einen ausgebildeten, gründlichen Geschmack. Diese sollten auch allein entscheidende Beurtheiler der Kunstwerke seyn, denn sie allein können sagen: das ist gut! das ist schön! da die erstern nie mehr behaupten können, als: das halte ich für gut! das dünkt mich schön! — Was nun aber die zweyte Klasse der Gegenstände anlangt, von denen man sich gleichfals jener Redensarten bedient: so heisst in Betracht ihrer Geschmack haben:

B

sein Empfindungsvermögen so ausgebildet haben, dass man in solchen Dingen bald und richtig das Schikliche oder Unschikliche, das Zweckmässige oder Unzwekmässige bemerkt; und zwar gleichfalls entweder so, dass man es bloß unbestimmt fühlt, ohne die Ursachen angeben zu können, warum das schiklich oder unschiklich, zwekmässig oder unzwekmässig sey) oder so, dass man zugleich die Ursachen davon angeben kann — was aber schon einige Kenntniss der Kunst, Sinn für Natur u. d. gl. voraussetzt. So kann in dem Rahmen eines Gemäldes Geschmack der letztern Gattung seyn, indess im Gemälde selbst Geschmack der erstern Gattung ist u. d. gl. Der, welcher Geschmack in jenem ersten höhern Sinn des Worts besitzt, hat auch allezeit dieses Gefühl des Schiklichen und Zweckmässigen; der aber, der sich den Ge-

schmak der zweyten, gemeinern Gattung zu eigen gemacht hat, hat gar oft für den ersten keinen Sinn. Dies nun als wahr und zugegeben vorausgesetzt, kann ich mich zu meinem eigentlichen Zweck — zur Erklärung einiger Ideen über die Anwendung des guten Geschmaks auf religiöse Versammlungshäuser der Christen — wenden.

Jeder Tempel ist ein Werk der Architektur; er ist also ein Kunstwerk, und muss an sich, als solches, schon seinen Werth haben. Das Wesen eines Kunstwerks bestehet aber in seiner Wirkung auf die Empfindung und zwar vermittelt der Sinne und Phantasie: jeder Tempel muss also diesen ein ästhetisch vollkommenes Bild geben, und durch dies die Empfindung des Beobachters rühren. Dies wird bewürkt hauptsächlich durch Vereinigung des Mannigfaltigen ästhetisch-

vollkommner Theile zu Einem, zu einem Ganzen. Es muss also bey der Anordnung des Baues eine Hauptidee zum Grunde liegen, die auf die Erwekkung einer Hauptempfindung berechnet ist, und die bey der Ausführung nie aus den Augen gelassen werden darf — eben so, wie der gute musikalische Komponist seinen Hauptgedanken, sein Thema nie aus dem Gesichte verlieren darf.

Dies ist die erste Eigenschaft eines Kunstwerks, mithin auch das erste, was der gute Geschmack bemerkt, und der gründliche fordert. Es wäre demnach z. B. ganz fehlerhaft, ein Tempelgebäude im höchsten erhabensten Styl zu errichten — das heisst: ein Gebäude, das durch das Weite seiner Hallen und Wölbungen, durch die Höhe seiner Säulen, durch die Stärke und scheinbare ewige Dauerhaftig-

keit aller seiner Theile, die Ideen der Unsterblichkeit, des Weltalls, der Allmacht, der Gottheit und die Empfindungen dafür bey dem Eintritt in dasselbe erregte — und dieses Gebäude mit einer Menge Verzierungen zu überhäufen, wenn diese auch an sich vortreflich wären; indem das Gemüth von jenen erhabenen Empfindungen dadurch herabgezogen, die niedere Sinnlichkeit gereizt, der denkende und über das Irdische emporgehobene Geist durch diese zerstreuet — und nun doch auch wieder nicht einmal ganz an die kleinlichen Gegenstände des Lieblichen, Anmuthigen u. d. gl. gekettet wurde, indem er von jenen erhabnen Empfindungen noch immer, wenn auch dunkel, sich angereizt fühlte. Daraus würde denn ein Gemisch sich entgegengesetzter Gefühle entstehen, die sich unter einander selbst aufhüben, das Kunstwerk, und wenn es noch so viel

Meisterhaftes in seinen einzelnen Theilen hätte, würde nichts bestimmtes wirken — mithin als Kunstwerk keinen wahren Werth haben. Es verhält sich dies hier, wie im umgekehrten Verhältnis bey den Werken der Baukunst in Gärten. Ein Garten, wenn er kein blosser Kraut - Kohl - und Blumenplatz seyn soll, sondern auf den Namen eines Kunstwerks Anspruch macht, ist ein Platz, der — ohne mich hier weiter einlassen zu können — in seinem Bezirk das Schöne vereinigt und idealisch zusammengestellt enthält, was die Natur in ihren landschaftlichen Produkten nur hier und da zerstreuet hervorbringt. Hier ist also das eigentlich — im engern Sinn, Natürliche, das Anmuthige, Naive, Ländliche an seinem Orte; diesen Charakter müssen deshalb auch seine Gebäude haben, wenn sie mit für das Ganze wirken und nicht vielmehr die Wirkung desselben

stören sollen. (*) Wie zweckwidrig sind also an diesen Gebäuden Verzierungen vom Erhabnen entlehnt! wie zweckwidrig — hohe Kuppeln, weite Wölbungen, Gruppen von hohen und starken Säulen u. d. gl. Denn ausserdem, dass sie hier gewöhnlich in einem so verjüngten Maasstabe zu erscheinen pflegen, dass sie an sich schon gar nichts wirken, so stören sie, wenn sie auch vollkommen sind, den Eindruck des lieblichen Ganzen durch erhabne Ideen und Eindrücke; machen, dass keine Totalempfindung erregt, und dass bemerkt wird, der Erbauer hatte keinen bestimmten Zweck, keinen festen Plan, sein Produkt vereinigt nicht ästhetischvollkommne Theile zu einem Ganzen, wirkt keine Haupt-

(*) Nebenumstände können bey einzelnen Partieen andere Kunstzwecke und also auch andere Mittel sie zu erreichen, nöthig machen: hier ist aber die Rede von der Regel.

empfindung — es ist kein wahrer Geschmack darin.

Ganz das Gegentheil ist es nun aber bey dem Tempel, der den Geist zu den höchstmöglichen Empfindungen erheben soll. Welches nun aber im einzelnen Falle die höchstmöglichen Empfindungen sind: dies kann nur der Geschmack im und für den einzelnen Fall entscheiden. Um die Empfindungen des Erhabenen — des höchsten in der Natur und also auch des würdigsten in der Kunst, zu erregen, bedarf es grosser, wohl gar ungeheurer Massen, auf die Weise geordnet und vereinigt, wie wir schon vorhin wenigstens andeuteten. Siehet aber der Architect, dass es ihm an diesem Materiellen des Erhabenen fehlt; siehet er in der Anlage seines Tempelbaues, daß er durch Terrain oder durch andere Umstände zu beschränkt ist, als dass er jene Erhaben-

heit ganz erreichen könnte: so wird er, wenn er wahrer Künstler ist und ausgebildeten gründlichen Geschmack hat, sie nicht erreichen wollen, sondern er wird sich aus jenen höchsten Regionen der Kunst etwas tiefer herabsenken, und sich mit dem Edlen begnügen — denn dies ist hernach für ihn die höchstmögliche Empfindung, die er erwecken kann. Ja, sollte es ihm auch hier an genugsamen Mitteln zu diesem Zwecke fehlen, so wird er sich mehr an das Anmuthige und Liebliche halten, dem jedoch der Stempel des Edlen aufgedrückt und welches mit jenem vereinigt werden kann. Er verliert hier allerdings auf der einen — gewinnet dadurch aber auch von einer andern Seite ungemein viel. Denn ausserdem dass in seinem Falle dieses die höchstmöglichen Empfindungen sind, die er erregen kann — so lässt das Edle alsdann auch einen

etwas verjüngten Maasstab zu, und sein Werk wird theils dadurch, theils durch seine Anmuth auch für die interessant, die sich zum reinen Erhabenen oder zum reinen Edlen nicht erheben können oder nicht erheben wollen. Mithin ist sein Gebäude, wenn es besonders für alle Stände bestimmt ist, von noch besonderer Nuzbarkeit, durch seine — wenn auch nicht so grossen und hohen, doch desto sicherern und ausgebreitetern Eindrücke und Wirkungen. Der Baukünstler wird dann dem Dichter gleich, der sich aus den Höhen der Ode in das Feld des Liedes senkt; oder der die Region des alten griechischen Trauerspiels verlässt, und in der Sphäre des bürgerlichen Drama's arbeitet. So viel Mangel an aller gesunder Beurtheilung es also anzeigen würde über den Liederdichter oder Dramatisten, als solchen, tadelnd absprechen zu wollen; so

viel Mangel an dieser Beurtheilung scheint es zu verrathen, wenn man über ein Werk der Baukunst, über eine Kirche, im Charakter des verbundenen Edlen und Anmuthigen, wegen dieses seines Charakters, tadelnd — wohl gar höhrend abspricht. Denn, ich wiederhole es — es ist dies nicht blosses Nachgeben gegen äussere Beschränkung, ob schon diese Veranlassung da seyn muss: sondern es ist hier das höchste, das beste; es hat überdies, als für alle Stände bestimmt, sein Vorzügliches sogar, in Rücksicht der Zweckmässigkeit. Denn — liegt es nicht in der Natur des Erhabenen, dass es nur von wenigen, schon sehr veredelten Menschen verstanden und empfunden werden kann? setzt es nicht in dem Geiste des Beobachters einen Verstand voraus, für den die Gegenstände des Ueberirrdischen, selbst schon hohen Reiz haben? einen Verstand, ein Herz,

das sie, bey aller ihrer Unendlichkeit, zu fassen, zu ergründen, zu erreichen oft strebte? einen Verstand, ein Herz, das gewaltig sich an sie angezogen fühlt? das sich mit ihnen zu vereinigen, sich wenigstens ihnen zu nähern wünscht? Und wie vieler Menschen Loos ist das? Und soll nun die Kunst über die, deren Loos das nicht ist, in ihren öffentlichen Werken, ganz hinwegsehen? sie ganz verschmähen? oder nicht vielmehr sie durch ihr Anmuthiges, für sich einzunehmen und durch ihr Edles zu sich zu erheben suchen, und so zu ihrer Gefühlsveredlung, zu ihrer Erziehung mitzuwirken? Und ist nicht gerade Sinn für das Anmuthige verbunden mit dem Edlen die allermenschlichste — weder ganz geistige noch ganz sinnliche Empfindung? ist sie nicht die allerwohlthätigste, subjektiv und objektiv? für den, den sie belebt

und für das Ganze der Menschheit? ist sie nicht die, die nicht ganz ausserordentliche Menschen am nächsten zu guten Thaten treibt? In wem das noch nicht ganz klar, wem dies ungerecht gesprochen scheint, der stelle Versuche hierüber an mit den Werken andrer Künste — mit einer moralischen Ode von Klopstock und einem moralischen Liede von Gellert oder Neander; mit einem Chor von Händel und einem von Hasse oder Naumann; mit einem Schauspiel von Sophokles und einem von Iffland u. d. gl. und ich glaube, man wird mit mir einstimmen, wenn ich es für ungerecht erkläre, ein Werk der Architektur — also hier: einen Tempel zu tadeln, weil er nicht erhaben ist, da er es nicht seyn kann; ihn als ohne Zweck und Plan errichtet zu verschreyen, weil er nicht diesen, sondern einen andern, und gleichfals würdigen

Zweck hat; statt dass er dann zu tadeln wäre, wenn er erhaben seyn wollte, und es nicht seyn könnte — und also gar nichts Bestimmtes wäre! —

Diese Bemerkungen führen nun zu folgenden Regeln des guten Geschmacks in Ansehung der Errichtung religiöser Versammlungshäuser der Christen — diese vorjezt nur noch angesehen als Werke der Architektur, als Kunstwerke:

Dein Tempel sey, wie jedes wahre Kunstwerk, ein ästhetisch vollkommenes Ganzes; es habe eine Hauptwirkung, mache einen Haupteindruck, sey auf eine Hauptempfindung berechnet.

Diese Empfindung sey die höchste, die unter deinen Umständen zu erreichen möglich ist; also — kann es seyn — reine Erhabenheit; ist diese zu erreichen unmöglich: Empfindung

des Edlen; bist du auch hier zu beschränkt und musst dich eines verjüngten Maasstabes bedienen: so verziere dein Edles durch das Anmuthige, Liebliche, oder gieb deinem Lieblichen, in Auswahl, Anordnung und Zusammenstellung den Charakter des Edlen.

Tiefer darfst du dich nicht herablassen, wenn du nicht gegen den Zweck eines solchen Gebäudes handeln — wenn du nicht Mangel an Geschmack zeigen willst.

Jedoch die Bestimmung eines Tempels ist nicht nur als Kunstwerk bewundert zu werden, sondern er hat auch noch seine besondere Bestimmung als Versammlungshaus der Christen zur gemeinschaftlichen Gottesverehrung.

Als Versammlungshaus über-

haupt — In dieser Rücksicht zeigt sich der Geschmack oder die Geschmackslosigkeit mehr in der Beurtheilung des Schiklichen oder Unschiklichen, des Zweckmässigen oder Unzwekmässigen. Aus dieser Betrachtung ergeben sich nun mancherley Erfordernisse eines solchen Gebäudes, die so natürlich und so bekannt sind, dass es unnöthig wäre hier davon mehr anzuführen, als nothwendig seyn möchte, um verstanden zu werden und im Allgemeinen darauf aufmerksam zu machen. Es gehört hieher — eine im Verhältnis gegen die, die sich hoffentlich darin versammeln werden, gehörige Geräumigkeit und Weite, gehöriges Licht, gehörige Vorrichtung für die Sizzenden, gehöriger Plaz für das, was in der Versammlung, verhandelt werden soll — u. dergleichen mehr, was Jedermann von selbst einsieht.

Aber über ein solches Gebäude, als Versammlungsort zur Gottesverehrung — und zwar zur christlichen Gottesverehrung, ist die Entscheidung des Geschmacks in Ansehung des Schiklichen oder Unschiklichen, des Zweckmässigen oder Unzwekmässigen weit schwieriger und bedenklicher.

Wir als Christen denken uns und verehren das göttliche Wesen als den Inbegriff aller Vollkommenheiten, als den Allenthalbengegenwärtigen, als den Unendlichen, Unsichtbaren; als die Quelle und den Urheber alles in die Sinne fallenden, aber als selbst nicht in die Sinne fallend. *O* Ia, je mehr wir uns — theils in unsern Vorstellungen von ihm, theils in der Art, wie wir ihn verehren, über das Sichtbare und Sinnliche erheben: desto würdiger und reiner denken wir uns Gott, und desto würdiger und reiner verehren wir ihn.

C

Alles was also unsre Sinnlichkeit bey set-
ner Verehrung erwekt und reizt, alles was
unsre Phantasie dabey ins Spiel setzt, scheint
von jener reinen Erkenntniss und Vereh-
rung des höchsten Wesens abzuziehen. Nun
widerspricht aber dies dem Wesen aller
Künste gerade zu, indem dieses in der Er-
regung der Empfindungen vermittelt der
Phantasie und der Sinnen besteht: mithin
sollte es scheinen, als wenn alles, was nur
einen Anschein von Kunst hätte, aus den
Tempeln der Christen verbannet seyn
sollte.

Wären die Menschen auf der hohen
Stufe der Geisteskultur, oder vielmehr der
Vernunft Herrschaft; liessen sie sich einzig
und allein von den Gesetzen der Vernunft
und von den mit diesen übereinstimmen-
den Gesetzen einer ganz übersinnlichen
Religion regieren: dann möchte das frey-
lich wohl wahr seyn. Da aber dies nie das

Loos der Sterblichen war, nie esseyn wird; da die Phantasie und die Sinnen sogar über bey weitem die grösste Anzahl der Menschen fast unbeschränkte Herschaft haben; da sogar die Vernunft und Moral bey dieser grossen Anzahl nur dann Gehör findet, wenn sie in ihren Forderungen von den Wünschen jener Despotinnen nicht ganz abweichen, sondern sie nur beschränken: so ist ja wohl nichts wohlthätiger, nichts zwekmässiger — mithin auch nichts geschmackvoller, als die Sinnen und die Phantasie, die sich ausserdem dennoch beschäftigen, und mit weniger würdigen Ideen beschäftigen würden — auch bey der Gottesverehrung nicht leer, nicht unbeschäftigt, nicht ungerührt zu lassen, aber sie auf eine solche Weise zu beschäftigen, dass die Regungen in ihnen mit den Forderungen der Vernunft und Religion zusammen treffen, diese noch gemeinfass-

licher eindringender machen, und das Herz für sie einnehmen müssten.

Solte bey manchen meiner Leser dies noch einige Erläuterung bedürfen, so wird ihnen diese ein Beyspiel geben, das ich absichtlich sehr gemein wähle. Wer wird es leugnen, dass die blosserweckung der Idee: Gott ist allmächtig — durch diese drey Worte, in dem veredelten Verehrer der Gottheit eine Summe von hohen Gedanken, einen Strom von heiligen Empfindungen der Demuth, der Unterwürfigkeit und des Gehorsams, der Hofnung und des Vertrauens, erzeugen könnten? Der öffentliche Lehrer der Religion führt nun aber seine Zuhörer — im Bewusstseyn dass jene Vollkommenheit nur das Loos weniger unter ihnen ist; im Bewusstseyn der Macht und Stärke der Phantasie und Sinnlichkeit über die meisten derselben — statt jene Idee mit drey kurzen Worten der Vernunft und Religion auszu-

sagen, auf die Welt die sie umgiebt: von dem kleinsten verachtetsten Geschöpf und von der Zergliederung seiner Vollkommenheiten zu dem grössern; von diesem zu noch höhern; und zwar von einzelnen Individuen zur Art, von der Art zur Gattung, von der Menge der Gattungen zu dem Weltkörper, der sie fasst, von diesem zu dem Gewölbe des gestirnten Himmels, und von diesem, zu dem — des ist dies Reich und die Kraft und die Herrlichkeit! Ist er da zu tadeln? ist er nicht vielmehr zu rühmen und zu loben? wird er nicht auf Menschen, wie bey weitem die meisten sind, wenn die übrigen Umstände gleich sind — mächtig, gewaltig würken, da er durch seinen kurzen Satz auf sie nichts gewürkt hätte? und wird er auch auf die Vollkommnern unter seinen Zuhörern nicht weit mehr würken, da er durch jenen Satz nur wenig gewürkt hätte? Oder

warum würken auf bey weiten die meisten — und zwar nicht blos auf die Ungebildeten, Verse immer mehr als Prosa, und wenn letztere das nehmliche, dem Inhalt nach, enthält? warum würken diese Verse gesungen weit mehr als gelesen? Mir scheint es offenbar — aus keiner andern Ursache, als weil dort der Redner, hier der Dichter den ganzen Menschen in Thätigkeit setzte — die Vernunft zwar beschäftigte, aber diese nicht allein, sondern mittelst der Phantasie und mittelst der Sinnen Gefühle erregte, und zwar Gefühle, die mit dem zusammen trafen, was die Vernunft hier erkannte und aussagte.

Eben so verhält es sich meines Erachtens mit den Forderungen an einen Tempel, als Versammlungsort der Verehrer Gottes. Auch hier kann — und wenn ichs sagen darf, wie ichs fühle — soll

Phantasie und Sinnlichkeit nicht leer ausgehen — wie überall, wo bey Menschen es nicht auf blosses Spekulieren und Abstrahieren, sondern mehr auf Thun und Handeln abgesehen ist: aber beyde — Phantasie und Sinnlichkeit — müssen so beschäftigt, so gerichtet und geleitet werden, dass sie mit dem, was die höhere Absicht der Zusammenkunft betrifft, sich vereinigen und zusammentreffen.

Unter die Mittel zu diesem schönen Zweck zu gelangen rechne ich in einem christlichen Tempel besonders Kirchenmusik, Orgel, und Verzierungen. (*)

(*) Durch was und auf welche Art in dem, was während der Gottesverehrung vorgenommen wird, für Sinnen und Phantasie und, vermittelt derselben, für Empfindung gearbeitet werden konnte und sollte: darüber darf ich hier mich nicht erklären, da ich nur von dem Tempel selbst spreche. Dass ich Kirchenmusik mit hieher ziehe, geschieht, weil doch die Orgel dabey gebraucht wird, und — weil

Was die Kirchenmusik anlangt, so ist hier die Forderung des wahren Geschmacks: sie habe als Kunstwerke ihren Werth an sich — erzeuge gewisse Empfindungen und beleidige kein Kennerohr; sie würke aber auch mit zum Zweck der ganzen Versammlung — zur Gottesverehrung; erzeuge deshalb religiöse Empfindungen, und zwar theils durch sich selbst, theils auch vermittelt der Textesworte, die sie — die Musik — erläutern und verstärken — gemeinverständlicher, deutlicher, gemeininteressanter und eindringender machen sollen.

— Seit der allgemeinen Vorliebe für die Oper, oder vielmehr, für die musikalische Farce in Deutschland, liegt nun freylich die Himmelstochter, die religiöse Musik,

sich glaubte, es thue Noth hier einmal die Wahrheit laut, wenigstens so laut als man vermag, zu sagen, sollte ihr auch die logische Division hier ihren Plaz verweigern.

im Allgemeinen sehr im Argen; (*) so dass durch sie der Zuhörer wohl eher an eine reizende Opersängerin, wenn nicht gar an einen possierlichen Buffon — oder an die letzte Redoute und Maskerade erinnert wird: aber wohl schwerlich sein Herz zur Gottheit, zu deren Verehrung er hier ist,

(*) Am letztverwichnen Osterfest — sage: am Osterfeste 1795! — hörte ich in der Hauptkirche einer nicht ganz unansehnlichen Stadt Chursachsens unter andern — die Arie Sturmwalds aus Dittersdorfs Operette, der Doktor und der Apotheker: So verfährt man mit Soldaten — Anstatt der Worte:

So verfährt man mit Soldaten —
erschalle hier blos:

Tod, wo ist denn nun dein Stachel?
und anstatt der Worte:

Und nun ruft jeder tapfre Held:
Viktoria! Viktoria!
rief der Herr Kantor in allgewaltigem Bass herab:

Und nun singt jeder Glaubensheld:
Halleluja! Halleluja! —

erhoben fühlt. Ia man kann ohne Ueber-
treibung behaupten, dass in vielen der
neuesten Opern — besonders in denen von
Vogler, Naumann, Reichardt, Mozart,
Kunze — also von lauter Deutschen!
— mehr Ernst, Hoheit und Würde herrscht,
als in gar vielen der neuesten Kirchenkom-
positionen. Dass es auch hier schätzens-
werthe Ausnahmen giebt; dass man an
manchen Orten wenigstens das für die
Kirchenmusik thut, was sich unter solchen
Umständen thun lässt; dass der rühmlich
bekannte Hiller in Leipzig dies wirklich
thut — das ist offenbar: aber dass doch
für diese mächtige und wohlthätige Kunst,
für die religiöse Musik, im Allgemeinen
bey weitem mehr gethan werden könnte,
das siehet man, wenn man bedenkt was
sonst durch die Händels, Hasse's, Grauns,
für sie gethan wurde; und dass für sie im
Allgemeinen bey weitem mehr gethan wer-

den sollte, begreift man durch den Vergleich mit dem, was in unsern Tagen für die Theater- und Instrumentalmusik gethan worden ist.

— Da es nun aber mit der heutigen Kirchenmusik im Ganzen genommen und gewöhnlich — wenigstens nicht zum besten stehet: so ist für die Hauptabsicht der gottverehrenden Versammlung noch weit wirksamer und folglich zweckmässiger — das Spiel der Orgel. Was kann zu jener Hauptabsicht dienlicher seyn, als die Vorbereitung der Gemüther — die Stimmung derselben für die Gedanken und Empfindungen, die sie im feyerlichen Choralgesange ihrem Gott vortragen wollen, durch einen — als Präludium — mit Würde und ganz im Charakter des zu singenden Liedes vorgetragenen Orgelsatz? Und wenn dann nun beginnet die langsame feyerliche Melodie der Gemeinde

zum Lobe des Schöpfers oder zur Ermunterung zu ihren Pflichten, und dabey die starke volle Orgel die Grundstimme mächtig angiebt, die Mittelstimmen sattsam ausfüllt und die Akkorde leitet — wer könnte, wenn er nicht ganz gefühllos oder gezwungen ist, elende Worte abzusingen — ohne innige, heilige Rührung bleiben? Auf diese Art aber die Orgel behandeln — durch Präludieren die Gemüther der Versammelten in die Stimmung versetzen, dass sie dem Liederdichter nachempfinden können und wollen; und bey dem Gesange selbst Ordnung, Reinheit und Harmonie erhalten, und weiter nichts — das heisst zwekmässig die Orgel behandeln, oder Geschmack haben bey dem Orgelspiel. Aber das Werk selbst muss auch so erbauet und eingerichtet seyn, dass dieses dadurch bewürkt werden kann — Es darf ihm

deshalb weder an Kraft und Stärke, um jene Ordnung, Reinheit und Harmonie zu erhalten; noch an anmuthigen oder klagenden Stimmen fehlen, um auch auf die Gesänge, die diesen Charakter haben, vorbereiten zu können. Dafür bey der Errichtung eines Orgelwerks sorgen, heisst es zwekmässig anordnen, oder Geschmack haben bey dem Orgelbau.

Bey den übrigen Verzierungen des Tempels ist aber die äusserste Behutsamkeit und Sorgsamkeit nöthig. Ausserdem, dass man durch zu grosse Menge derselben dem Ganzen, als einem Kunstwerke, schadet; ausserdem, dass man durch zu ängstliche Entfernung alles dessen, was Sinnen und Phantasie beschäftigen könnte, der Würkung des Ganzen für den noch sehr sinnlichen Theil der Zuhörer, hinderlich wird — wovon im Vorhergehenden gesprochen worden ist;

so verlangt die Hauptabsicht der Versammlung noch eine ganz ausgezeichnete Sorgfalt und Behutsamkeit. Die Phantasie besonders ist bey den meisten, auch gebildeten Menschen, ein muthwilliges — ja bey vielen, ein verwöhntes Kind. Sie hüpfet gar zu leicht von der Bahn weg, auf die man sie führen will. Hat sie aber einmal den Weg seitwärts eingeschlagen, so siehet es mislich und übel aus um das Einlenken und Zurückführen! — die vornehmsten und gewöhnlichsten Verzierungen der religiösen Versammlungshäuser der Christen sind aber Gemälde, seltner Statuen — Wie sorgsam gewählt und wie von allen Seiten erwogen will nicht aber schon der Stoff, der Inhalt, eines solchen Gemäldes seyn, wenn es nicht die Phantasie zu sehr, sie nicht allein beschäftigen, und sie und mit ihr die Empfindung nicht von der Hauptabsicht der

Versammlung abziehen soll? und dennoch soll es allgemeines Interesse haben, und zwar religiöses Interesse: denn sonst wäre es ja ganz unnütz! — Sodann die Darstellung — Es soll ein würdiges Kunstwerk, und also ausgeschmückt seyn, mit den Reizen der Wahrheit, der Schönheit der Gestalten, des Lichtes und Schattens, des Kolorits, der Gruppierungen u. s. w. Welche Delikatesse gehört also dazu, sein Sijet so zu behandeln, dass der Natur und der Kunst nichts vergeben, und dass doch die Phantasie nicht auf ganz andere Ideen, das Herz nicht auf ganz andere Empfindungen geleitet werde, als Anbetung, Verehrung und Liebe des Unsichtbaren! — Welche Ideen, welche Empfindungen mag wohl manche Magdalena, manche Madonna einflößen? Dergleichen Gemälde, wo besonders der Maler mit den Gewändern etwas karg

D

gegen seine Figuren gewesen ist — und wenn sie von Raphael, Correggio oder Tizian wären — in christlichen Kirchen aufzustellen, verräth so wenig Gefühl des Schiklichen und Zweckmässigen, ist diesem vielmehr so ganz zuwider, ist mithin so ganz gegen den wahren Geschmack, als wenn man den heiligen Antonius, wie er den Fischen predigt, oder den heiligen Bartholomäus, wie er geschunden, oder den heiligen Laurentius, wie er auf dem Rost gebraten wird — aufstellt; die ersten erregen Geschlechtsneigungen, die zweyten Lachen: wie stimmt beydes mit der Absicht der Versammlung zusammen? — Ganz etwas anders ist es in Gallerieen, wovon aber hier die Rede nicht ist.

Allein welche würdige Erhebung des Herzens, welche vortrefliche Unterhaltung der Andacht kann nicht z. B. bey der Theilnahme an dem feyerlichen Gedächt-

nismahl des Todes des Stifters unsrer Religion, dadurch bewürkt, werden, dass den, der sein Andenken an diesen seinen Wohlthäter recht lebhaft erneuern will — schon vorher nichts umgiebt, als würdige Darstellungen der Hauptzüge seines Charakters und vorzüglichsten seiner Handlungen? Ietzt nahet er sich dem Altar selbst — und sein Blick fällt auf die ausdrucksvolle Darstellung der letzten traurigen Mahlzeit Iesu mit seinen Jüngern. Zwar mit Wehmuth, aber auch mit göttlicher Fassung sizt ihr Meister und Herr unter ihnen und scheint die Worte auszusprechen: Ich werde forthin nicht mehr vom Gewächs des Weinstocks mit euch trinken — dort, in meines Vaters Reich, sehen wir uns wieder — indessen wiederholt dies Abschiedsmahl zu meinem Gedächtniss! — Was wird das Herz dessen,

der empfinden kann, dabey fühlen? mit welchen Regungen wird ein solcher Beobachter nun hingehen und nehmen und essen? — Ein Anderer möchte gern sein Herz zu eben der stillen frommen Freudigkeit erheben, die jenen beglückt: aber er vermag es nicht — sein Geist ist zu tief gebeugt von mancherley Kummer der auf ihm lieget, bey dessen Last er wohl fühlt, diese Welt hat keine Befreyung für dich! Dies Gefühl beugt ihn danieder — da erhebt er sein Auge und sein Blick fällt auf die Darstellung seines auferstandnen Erretters! da klärt sich sein Geist auf! getröstet und froh in Hofnung erhebt er sich über dies Erdenleben zu dem Erstandnen! —

Sind nun solche Verzierungen eines christlichen Tempels selbst dem — übersinnlichsten, kältesten, strengsten, Sittenlehrer anstössig und hinderlich? So lange

er nur noch Mensch ist, sollte ich nicht meynen! ja, er wird sogar ihre gute Wirkung auf ihn nicht hindern können, wenn er sie auch ableugnet. Aber was werden sie auf den nicht so einseitig ausgebildeten Menschen — was werden sie auf den natürlichern, und dann auch auf den weniger Gebildeten wirken? In ihm lebt Phantasie und Empfindung noch: sie sollen auch hier nicht getödet, nur geleitet — und so sanft, so anmuthig und doch dabey zu so schönem Ziel geleitet werden; sie sollen hier der Vernunft nur vorarbeiten und ihre Wirkungen verstärken. Jedoch bleibt allerdings der Satz wahr: ist es nicht möglich dem Tempel solche Verzierungen zu verschaffen, so gieb ihm lieber gar keine! denn bleibt dann auch Empfindung und Phantasie unbeschäftigt, so können sie doch vielleicht durch Predigt, Gesang

u. d. gl. angezogen und unterhalten werden; statt dass sie durch nicht solche Verzierungen und nicht solche Anordnung derselben entweder im Allgemeinen zu sehr gereizt, oder im besondern an niedere Dinge erinnert und von dem Zwekke der Versammlung ganz abgezogen würden.

Von andern Verzierungen geringern Belangs ist nicht nöthig im einzelnen zu sprechen. Der wahre Geschmack rathet hier, alles, was den Aberglauben nähren könnte, als dem Zweck — der reinen Verehrung Gottes — zuwider, zu entfernen. Dahin gehören denn gewisse Versinnlichungen von Gott, wohl gar von seinem innern unerforschlichen Wesen; von guten und bösen Engeln u. d. gl. dahin kann gerechnet werden der an manchen Orten noch so ganz sonderbare Schmuk der Prediger u. s. w. der wahre Geschmack

gehet noch weiter und wünscht, dass man auch in an sich gleichgültigen Dingen, so weit es ohne unschicklich zu werden geschehen kann — der Sitte und Kultur des Jahrhunderts nachgeben möchte, um den Witz nicht zu Spötereien zu veranlassen; und um darin am sichersten zu gehen und nicht mit Moden wechseln zu müssen, empfiehlt er, sich ganz des Natürlichen und Einfachen zu befeissigen, weil das nicht veraltet, nie lächerlich oder anstössig werden kann, und bey allem Wechsel der Moden und Sitten geschätzt bleibt. —

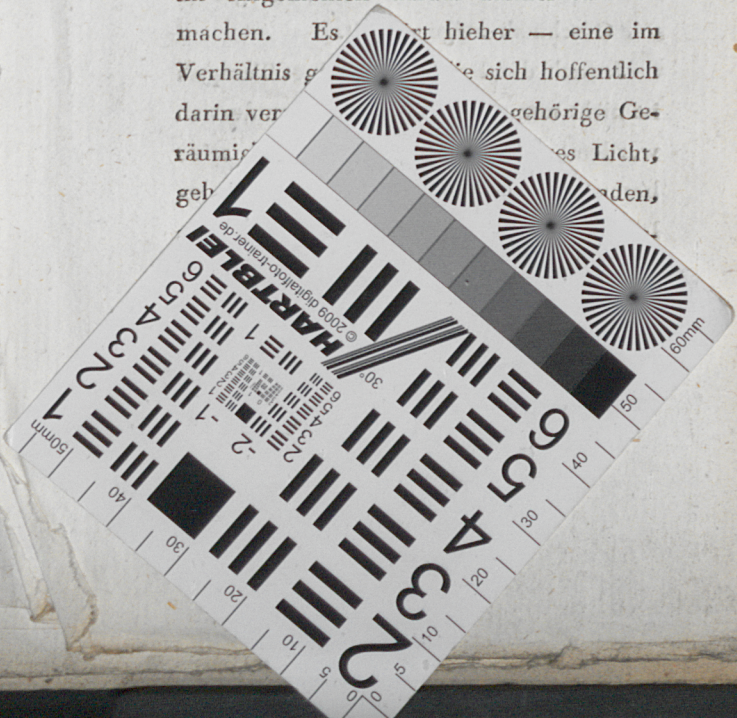
Dies scheinen mir die Hauptregeln des guten Geschmaks bey Errichtung und Einrichtung eines religiösen Versammlungshauses der Christen zu seyn. Von der Anwendung des guten Geschmaks auf die Verrichtungen in diesen Häusern — auf Predigtwesen, Gesänge, Litu-

gie u. s. w. behalte ich mir vor ein ander-
mal zu sprechen. Hier setze ich nichts
mehr hinzu, als den Wunsch, dass alle
die, die das Gute auch durch das hier
Abgehandelte befördern können, dies
wollen; und dass die, bey denen man
bemühet ist das Gute auch durch diese
Mittel zu befördern, es mit Dankbarkeit
erkennen und zum Besten wahrer Reli-
gion, reiner Gottesverehrung und Tugend,
benutzen mögen.

Leipzig

gedruckt in der Sommerschen Buchdruckerey.

haupt — In dieser Rücksicht zeigt sich der Geschmack oder die Geschmackslosigkeit mehr in der Beurtheilung des Schicklichen oder Unschicklichen, des Zweckmässigen oder Unzweckmässigen. Aus dieser Betrachtung ergeben sich nun mancherley Erfordernisse eines solchen Gebäudes, die so natürlich und so bekannt sind, dass es unnöthig wäre hier davon mehr anzuführen, als nothwendig seyn möchte, um verstanden zu werden und im Allgemeinen darauf aufmerksam zu machen. Es ist hierher — eine im Verhältnis geordnete sich hoffentlich darin vertheilte gehörige Geräumigkeit, die das Licht, gebührend zu erhalten,



V
r
G
G
o
o
m
e
h
a
h
U
U
a
j
s
w
S
r
w

3
4
5
6
7
8
9
10
11
12
13
14
15
16
17
18
19
W
X
Y
Z

C
D
E
F
G
H
I
J
K
L
M
N
Focus
O
Balance
Q
R
S
T
U
V



ebäude, als
tes vereh-
istlichen
heidung des
Schiklichen
ekmässigen
schwieriger
ns und ver-
len Inbegrif
den Allent-
nendlichen,
und den
nden, aber
allend. Ia,
nsern Vor-
er Art, wie
htbare und
rdiger und
und desto
n wir ihn.